

Teutonischer Tugendterror?

Die Debatte um „Political Correctness“ in Deutschland

In den 80er Jahren entbrannte an amerikanischen Universitäten eine Debatte über Sprach- und Verhaltensregeln, die Minderheiten und gesellschaftlich Benachteiligten eine höhere kulturelle Anerkennung sichern sollten. „Political Correctness“, das Schlagwort, unter dem diese Debatte geführt wurde und zum Teil noch wird, erfreut sich auch in Deutschland als politischer Kampfbegriff zunehmender Beliebtheit.

Das Vokabular des deutschen Feuilletonisten, aber auch der politischen Kommentatoren hat einmal mehr Bereicherung aus Übersee erfahren. Seit geraumer Zeit geistert nun schon auch durch die deutsche Medienlandschaft die „Political Correctness“, jenes Schlagwort einer zu Beginn der 80er Jahre vor allem an den amerikanischen Universitäten begonnenen Debatte. „PC“, gelegentlich beschränkt man sich schon einmal auf die Abkürzung, vorausgesetzt der Kontext schließt die Verwechslung mit dem „personal computer“ aus, scheint dabei in leichten Varianten verwendbar zu sein. Manchmal, wenn auch eher selten, steht ein „das sei ja wohl nicht politisch korrekt“ für den augenzwinkernden, ironisch-liebevollen Tadel an in irgendeiner Form „Unpopulärem“. Häufiger aber begegnet der Begriff in deftigen Polemiken. „PC“ steht dann für den Kanon dessen, was man in Deutschland angeblich nie, nicht mehr oder immer noch nicht denken und erst recht nicht sagen dürfe. Die damit beschuldigten Zensoren – als PC-Gedankenpolizisten denunziert – stehen meist in der Ecke einer diffusen deutschen Linken.

Die Diktatur eines Gespenstes?

Ist „Political Correctness“ nur ein Modewort, oder steckt mehr dahinter? Handelt es sich nur um ein neues Etikett auf Altbekanntem, etwa dem „Mobbing“ vergleichbar, mit dem man plötzlich den Terror ekelhafter Kollegen bezeichnet? Wer sich an die wenigen einschlägigen deutschsprachigen Veröffentlichungen hält, um zu erfahren, was es mit dem Sprachimport aus den USA auf sich hat, bekommt eine widersprüchlich scheinende Auskunft: „Ein Gespenst geht um die Welt: Political Correctness“ hat *Michael Bonder* sein phasenweise eher ironisches, mit viel Spott über die selbstfindungssuchenden, oft betroffenen „Gutmenschen in der deutschen Therapiegesellschaft“, aber auch über den Verfolgungswahn der Rechten durchsäuertes Buch betitelt (Eichborn Verlag, Frankfurt 1995). Alarmierend und bar jedes ironischen Augenzwinkerns dagegen der Titel: „Politische Korrektheit in Deutschland. Eine Gefahr für die Demokratie“ von *Michael Behrens* und *Robert von Rimscha* (Bouvier Verlag, Bonn 1995). „PC“ beginne Werte im Kern dieser Gesellschaft auszuhöhlen, warnen die beiden Journalisten. „Das Phänomen ist kein Gespenst, es ist real. Es steckt in mehr Hirnen, als uns lieb sein sollte.“ „PC“ komme honorig daher („PC ist, wenn man sich wünscht, daß die Welt gut

ist“), daher merke man nicht so schnell, daß geraubt und Freiheit gestohlen werde. (12)

Erst recht alarmierend betitelt *Klaus J. Groth* seine 320seitige Polemik „Die Diktatur der Guten. Political Correctness“ (Herbig Verlag, München 1996). Entschiedener Widerstand scheint ihm geboten: „Die Minderheit der Political Correcten terrorisiert mit ihrem einseitig erklärten Tugendkanon, erstickt in Deutschland die Meinungsfreiheit.“ (9) Seinem Aufruf gegen den in Deutschland „links steuernden Zeitgeist“ im allgemeinen und gegen die „PC“ – eine Bündelung von „Bewegungen der Intoleranz“ – im besonderen, stellt er eine Reihe von Zitaten prominenter deutscher PC-Gegner voran, die ebenfalls keinen Anlaß geben, das Phänomen nicht ernst zu nehmen: „PC“ sei „Stammesideologie“, schreibt *Cora Stephan* in der *Süddeutschen Zeitung*, „das Bildungsphilistertum unserer Tage“, *Jan Ross* in der *FAZ*. „Politische Korrektheit ist zur Neusprechfloskel geworden, die in Wahrheit Inkorrektheit bedeutet, eine Liturgie der inhumanen Denk- und Kampfschablonen, des linken Konformitätsdrucks und letztlich der Zensur“, demaskiert *Mathias Matussek* den so arglos klingenden Begriff und für *Brigitte Seebacher-Brandt* dient die Political Correctness dazu, gegnerische Diskussionspositionen zu diffamieren und den Streit, von dem die politische Kultur doch eigentlich lebe, zu unterbinden.

Wer es eine Nummer kleiner mag, zeigt die kuriose Seite, meist das immer gleiche Potpourri der schönsten Blüten, die die PC-Debatte, der „Beitrag zum Dumbbau von Babel“ (Der Spiegel 28/1994) in den USA sprießen ließ: „Political correct“ bedeutet demnach, Dicke als „horizontal“ und Zwergwüchsige als „vertikal Herausgeforderte“, Blinde als „anderssichtig“ und Behinderte als „andersbefähigt“ zu bezeichnen, Schwarze als „Afroamerikaner“ oder besser noch als „afrikanische Amerikaner“.

Im US-amerikanischen Kontext steht „PC“ für die Absicht, einen *neuen Verhaltens- und Sprachkodex* vor allem für die verminten gesellschaftlichen Themen „race, sex and gender“ aufzustellen, zur Erfüllung eines unbestreitbar wichtigen Anliegens: Grundsätzlich geht es um Toleranz und den Abbau vielfältiger Diskriminierungen von Minderheiten, Randgruppen und Benachteiligten, um die Unterstützung ihres Kampfes um Eigenidentität, kulturelle Anerkennung und Emanzipation. Insbesondere aber soll die Sensibilität für Verletzendes und Diskriminierendes in der Sprache und über Sprachregeln Bewußtsein gefördert werden.

Das bleibende Vermächtnis eines großen Theologen

Klaus Hemmerle

Ausgewählte Schriften

Klaus Hemmerle

Ausgewählte Schriften · Band 3

Die Alternative des Evangeliums

Beiträge zu
gesellschaftlichen
Fragen

HERDER

Mit den „Ausgewählten Schriften“ versucht ein Kreis seiner Freunde und akademischen Schüler das Wort Klaus Hemmerles nicht verstummen zu lassen.

Die „Ausgewählten Schriften“ erscheinen in fünf Bänden und versammeln bisher nur verstreut veröffentlichte Texte.

Jeder Band umfaßt ca. 350-400 Seiten.

Die Reihe kann zu einem ermäßigten Preis subskribiert werden, die einzelnen Bände sind aber auch separat erhältlich. Der ermäßigte Subskriptionspreis liegt um ca. 20% unter dem jeweiligen Einzelpreis.

**Band 1, 2 und 3
jetzt im Buchhandel!**

Die Reihe in der Übersicht:

1 Auf den göttlichen Gott zudenken

Beiträge zur Religions-
philosophie und
Fundamentaltheologie 1
Ausgewählt und eingeleitet
von Heinz-Jürgen Görtz,
Klaus Kienzler und
Richard Lorenz
ISBN 3-451-23891-8

2 Unterwegs mit dem dreieinen Gott

Beiträge zur Religions-
philosophie und
Fundamentaltheologie 2
Ausgewählt von Heinz-Jürgen
Görtz, Klaus Kienzler und
Richard Lorenz
ISBN 3-451-23893-4

3 Die Alternative des Evangeliums

Beiträge zu gesellschaft-
lichen Fragen
Ausgewählt und eingeleitet
von Michael Albus, Peter
Blättler und Wolfgang
Schneider
ISBN 3-451-23769-5

September 1996:

4 Spielräume Gottes und der Menschen

Beiträge zu Ansatz und
Feldern kirchlichen
Handelns
ISBN 3-451-23894-2

5 Gemeinschaft als Bild Gottes

Beiträge zur Ekklesiologie
ISBN 3-451-23895-0

Subs.-Preis je Band: DM 48,- /öS 355,- /SFr 46,-; Einzelpreis je Band: DM 58,- /öS 429,- /SFr 55,-

HERDER

Auch mit den sogenannten „hate crimes“, den immer häufiger werdenden Verbrechen mit sexistischem oder rassistischem Hintergrund, wurde die Notwendigkeit der Einführung solcher Sprach- und Verhaltensregeln begründet. „Gegenseitige Anerkennung als knapp bemessenes Bindemittel aller Sozialbeziehungen soll wenigstens auf semantischer Ebene, möglichst aber auch auf der Ebene der Werthaltungen und Gefühle ausgleichen, was den Individuen und den Gruppen durch strukturelle und andere latente Benachteiligungen bei der Zuteilung von Gütern, Lebenschancen, Aufmerksamkeit etc. entgeht“. So beschreibt der Soziologe *Sven Papcke* das grundlegende Ansinnen der „PC“-Bewegung (In: Universitas, März 1996, 211).

Die „PC“-Debatte steht dabei in dem größeren Zusammenhang der Diskussion um Erfolg und Scheitern, Berechtigung und Fortsetzung der *Gleichstellungsgesetzgebung* der 60er Jahre und der Vielzahl von Programmen und Regulierungen – unter dem Label „Affirmative Action“ zusammengefaßt –, die einer gezielten Förderung historisch benachteiligter gesellschaftlicher Gruppen, der Frauen ebenso wie etwa der Schwarzen, dienen sollten. Das zum Schlachtruf mutierte und meist pejorativ gebrauchte „PC“ war dabei vermutlich – es existieren mehrer Ursprungslegenden – ursprünglich eine ironische Floskel, mit der sich eine liberale Linke über linksautoritäre Sektierer und Fanatiker in den eigenen Reihen mokierte.

Die Breitenwirkung der Debatte um „politically correct or incorrect“ in den USA wird dabei unterschiedlich eingeschätzt: Für den Großteil der Beobachter blieben die heftigen Auseinandersetzungen im wesentlichen auf den Campus beschränkt oder kehrten zumindest doch relativ schnell vom Ausflug in eine breitere Öffentlichkeit zurück. Mittlerweile scheint sich das Gros der Studierenden des Themas mehr oder minder scherzhaft ironisch anzunehmen. Auf dem amerikanischen Buchmarkt kursieren satirische „PC“-Lexika, verwandt *Eckhard Henscheids* Wörterbuch „Dummdeutsch“ oder auch ein politisch korrekt frisiertes Märchenbuch. Die Debatte selbst diente bereits zum Stoff einer erfolgreichen Gesellschaftskomödie.

Mit der Frage nach den Protagonisten der PC-Debatte in den USA befindet man sich schon mitten im „Kulturkampf“: „Anfang der achtziger Jahre hatte die amerikanische Linke nationalpolitisch ausgedient. Das bißchen Einfluß, das ihr noch blieb, war rein kulturell. Sie zog sich ins Kloster – sprich an die Universitäten – zurück und griff von da auf die Kunstwelt über“, so beschreibt der renommierte Kunstkritiker *Robert Hughes* einen zentralen Brandherd der amerikanischen „PC“-Debatte (79). Seine „Nachrichten aus dem Jammertal. Wie sich die Amerikaner in political correctness verstrickt haben“, ein Portrait einer Zeit, in der es nur so von Anlässen wimmle, „bei denen ein Mensch einem anderen den Mund verbietet und dann leugnet, daß die Meinungsfreiheit dadurch in irgendeiner Weise eingeschränkt würde“ (29), liegt auch in deutscher Übersetzung vor (Kindler, München 1994). Hughes liefert eine mitunter amüsant zu lesende Beschreibung des verheerten „PC“-Schlachtfeldes,

wozu vornehmlich die Curricula an Universitäten und Colleges erhalten mußten, die ihres latenten „Eurozentrismus“ und der Kulturhegemonie des „weißen Mannes“ überführt wurden. Er ist dabei Partei, ein Kritiker des „PC“-Wahns, jedoch aus der liberalen Ecke und damit in doppelter Frontstellung: gegen die „Political Correctness“ der Linken und gegen die „Patriotische Korrektheit“ der Rechten.

Opferkult und totalitäre Philosophie

Auch von ihren wohlmeinenden und das Anliegen mittragenden Kritikern müssen sich die „PC-Therapeuten“ grundlegende Anfragen an ihre Strategien gefallen lassen. Der zentrale Vorwurf lautet: Nicht nur sei der Versuch illusorisch, über Sprache das Bewußtsein, gesellschaftliche Vorurteile und damit einhergehende Verhaltensformen beeinflussen zu wollen, sondern in seinen Folgen sei er auch kontraproduktiv: Sprachkosmetik statt Veränderung. Gefördert werde eine Pseudotoleranz, die nichts mit realer kultureller Anerkennung zu tun habe. In realer Gefahr jedoch befinde sich bei diesem Unternehmen die innergesellschaftliche Verständigung.

Schon im Anliegen der „PC“-Protagonisten selbst lägen Spannungen, die sich zu handfesten Widersprüchen auswachsen können so, wenn das Recht derer, die sich durch bestimmte Redewendungen diskriminiert fühlen, gegen das Recht auf freie Meinungsäußerung steht. Erst recht aber bleibt die Frage: Wer definiert, was korrekt, bestimmt, was Diskriminierung ist? Politisch korrekt die Opfer selbst. Erklären sich gesellschaftliche Gruppen aber kollektiv zu Opfern, sind weitere und eigentlich notwendige Differenzierungen nicht mehr nötig. „Wirkliche“ Opfer sind dann nicht mehr von übertriebenen Selbststilisierungen zu unterscheiden, sämtliche „objektive“ Kriterien für die Bestimmung des Opferstatus fallen fort. Opfer sind per se unangreifbar (was bedeutet dies für die Justiz?). Welcher Art ist überdies eine gesellschaftliche und kulturelle Anerkennung, die mit dem Opferbonus erworben ist? Die „Rechte“ hat „PC“ sogleich als „Opferkult“ und -mythos diffamiert, konnte sich selbst mühelos zum Opfer des „PC“-Wahns erklären und ließ sich als Tabubrecher feiern.

Ein anderer zentraler Einwand läßt sich auf eine einfache Formel bringen: Verschwinden Differenzen, indem man sie betont? Nicht Integration und die angezielte kulturelle Interaktion, sondern Separation fördere die „PC“-Diskussion mit ihrer Verabsolutierung des Unterschiedes. „PC“ folge insofern einer „ethnizistischen Logik“, betont *Cora Stephan*, „als sie auf eine Identitätspolitik bezogen ist, die Differenzen in den Rang von ‚natürlichen Unterschieden‘ erhebt. (In: Aus Politik und Zeitgeschichte, B21–22/95, 17).

Die Hauptkritik – unter Etiketten wie „Post- oder Neo-Puritanismus“, „Neo-McCarthyism“ „Aufklärung im Stechschritt“, „totalitäre Philosophie“ oder „modernes Äquivalent der Inquisition“ – richtet sich jedoch gegen die vielen

Auswüchse und die Radikalisierung, die die Debatte auf seiten der Gegner wie der Befürworter geprägt haben, die freilich in grundlegenden Widersprüchen und Paradoxien ihre Wurzeln haben: Unter dem Deckmäntelchen „PC“ und einer politisch korrekten „Multikulturalismusideologie“ würden sektiererische Partikularinteressen und Kulturrelativismus propagiert. Hughes etwa beschreibt dies am Beispiel eines „aggressiven Afrozentrismus“, in dem der Antirassismus selbst zum beinhaltenen Rassismus mutiert ist. Ein Vorwurf Hughes an die „PC“-Förderer ist aber gerade auch für die Frage des Imports der Debatte wichtig: Nie habe eine angeblich radikale Bewegung ihre Gegner mit einer so reichhaltigen Palette billiger Angriffsziele versorgt. Die unerschöpfliche Flut politisch korrekter Wortgebilde von seiten der akademischen Linken sei „ein Geschenk des Himmels für die Rechte“ (49).

Wie steht es aber nun um die „PC“ in Deutschland? Es muß sich um verschiedene Debatten handeln, steht doch die amerikanische eindeutig im Kontext der gegenwärtigen Fragmentierungsprozesse der amerikanischen Gesellschaft, dem vielfach befürchteten und beschriebenen Rückfall in Ethnopraktik, des Scheiterns der „Schmelztiegel“-Ideologie, der zerbrochenen Illusion vom egalitären und multikulturellen Amerika. An deutschen Universitäten existieren keine Sprachcodes, und Bestrebungen, hier Abhilfe zu schaffen, sind nicht auszumachen. Gibt es überhaupt Gruppen, die diesen Begriff in Ansätzen positiv besetzen, oder zu besetzen suchen?

Der Zusammenhang von Sprache und Macht

„PC“ in Deutschland sei eher eine Modevokabel für etwas, das bislang unter Meinungsstreit rubriziert wurde. „Die ideologischen Auseinandersetzungen sind deswegen nicht weniger heftig und unfair“, so unterscheidet Papcke die deutsche von der amerikanischen Debatte. Das „PC“-Stichwort habe zu einer Metadiskussion geführt, wie sie zu Anfang der achtziger Jahre durch die Auseinandersetzung um die sogenannte „Schweigespирale“ hätte ausgelöst werden können, die den innergesellschaftlichen Geltungswettbewerb so nachhaltig beeinflusst habe. Wenn sich also eigentlich nicht viel Neues hinter dem Wortimport verbirgt, sieht es der Münsteraner Soziologe doch positiv: „Die PC-Formel hat intellektuell dennoch anregend gewirkt. Unter ihrem Einfluß macht sich die hiesige Öffentlichkeit neuerdings wieder Gedanken über den Zusammenhang von Sprache und Macht mitsamt ihrem jeweiligen Darstellungs- und Begründungsbedarf“ (213).

Vor allem werde im Umfeld der „PC“ deutlich, daß es „Unduldsamkeit im Namen der Liberalität gibt, ja geradezu eine repressive Toleranz: Sie pflegt dichotomisch all das als böse oder falsch zu verwerfen, was sich rechts oder links von ihr selbst befindet, weil es den eigenen Vorstellungen von Biederkeit nicht entsprechen will.“ (216) Dieter E. Zimmer – für ihn ist „PC“ „geradezu ein Lebensstil“ – sieht gar keinen so

großen Unterschied zwischen den Debatten hier und dort: „Insgesamt ahmt Deutschland die sprachliche Renovierung des politisch-korrekten amerikanischen Englisch getreulich nach, nur nicht mit dem gleichen sophistischen Puritanismus“ (Die Zeit 23.2.1996).

Der „PC“-Virus wird hierzulande meist, auch in den genannten Publikationen, in der Verbindung mit dem schon so oft verspotteten „Betroffenheitskult“, dem Alarmismus, der permanenten „Wehret den Anfängen-“ und „Fünf-vor-Zwölf-Haltung“, dem „verklemmten deutschen Selbsthaß“ (Botho Strauß), dem chronischen Antifaschismus und Antirassismus diagnostiziert. Befallen sind – glaubt man den alarmierenden Stimmen – weite Teile der deutschen Öffentlichkeit, ganz besonders aber die fest in der Hand der 68er befindlichen Medien: „PC ist keine Erfindung der Medien. Aber das glattgebügelte Denken fand willige Aufnahme in den Redaktionen. Und erstickt dort alles, was anders ist“ (Groth, 74).

Aber auch ein Gutteil der politischen Kultur gilt als infiziert, „die Weizsäckerisierung der Politik“ (Bonder) sei weit fortgeschritten, bei Parteien wie den Grünen gar Programm. PC sind für Groth alle Politiker, die sich in der demoskopisch ermittelten Mitte halten und immer das richtige Maß an Empörung finden, politically correct sei, rechte Gewalt schlimm und schändlich, linke Gewalt nur ein bißchen schlimm zu finden, wenn es rechts nur Täter und keine Opfer gebe. Der „Rheinische Merkur“ veröffentlichte in drei Folgen ein „kleines Tabu- und Tugend-ABC“ der „educational correctness“, ein Wörterbuch der „Verbrämungs-Euphemismen“, die ein Vierteljahrhundert Bildungsreform euphorie hervorgebracht hätte. Beispiel „D“: „DUMM, für jeden EC-Pädagogen ein Tabuwort. Besser wäre: Menschen sind nicht ‚dumm‘, sondern ‚intellektuell herausgefordert‘.“ (13.10.95)

Welche Felder deutscher „PC“ lassen sich noch abstecken? Papcke erstellt einen Katalog von Themen, bei denen sich „eine erhebliche Eintrübung des Diskussionsklimas“ erkennen lasse: Tabuisierung der Korrelation von Kriminalitätsform und ausländischer Täterherkunft, die Verdächtigung jeder Eurokritik als antieuropäisch, Gleichsetzung von Reformnotwendigkeiten bei den sozialen Sicherungssystemen mit „Sozialabbau“, die Hysterisierung des sexuellen Miteinanders als latent antifeministisch, die Verwerfung jeder außenpolitischen Erwägung staatspolitischer Sicherheits- und Eigeninteressen als „nationalistisch“.

Das Hauptthema der vermeintlichen oder realen „PC“-Debatte in Deutschland ist aber zweifelsohne die *deutsche Vergangenheit*. Für die Warner und Mahner finden sich auf diesem Feld auch die meisten Opfer der „PC-Kommissare“. „Während in Amerika die Frage, ob Neger dümmere oder Frauen unterwürfiger sind, das absolute Tabu berührt, ist es in Deutschland die Frage, ob Juden reicher oder Bolschewisten böser als Nazis sind“ (Behrens/von Rimscha, 19). Politische Korrektheit entspreche in Deutschland damit oft einer „Historischen Korrektheit“ („HK“). Für die beiden Journalisten war der Historiker-Streit die Overtüre, die erste „mit dog-

matischem Verbindlichkeitsanspruch ausgetragene Auseinandersetzung um die Interpretation deutscher Vergangenheit“. Das erste reale Opfer der historisch Korrekten sei der ehemalige Bundestagspräsident *Philipp Jenninger* gewesen, der 1988 nach öffentlichen Protesten wegen seiner Rede zum 50. Jahrestag der sogenannten Reichskristallnacht von seinem Amt zurückgetreten war. (*Ignatz Bubis* hat die gleiche Rede unter Zustimmung und Beifall 1989 noch einmal gehalten.) Neben Jenninger gilt auch *Steffen Heitmann*, der ursprüngliche CDU-Kandidat der Bundespräsidentenwahl von 1993, eindeutig als Opfer der „PC“ beziehungsweise der „HK“. Die „Fälle“ Heitmann und Jenninger reichten auch *Martin Walser* als Beweis, daß der „Tugendterror der political correctness“ freie Rede in Deutschland zum „halsbrecherischen Risiko“ mache. In seiner Dankesrede zur Verleihung des Dolf-Sternberger-Preises (dokumentiert in: *Der Spiegel*, 45/1994) widmete sich der Schriftsteller – im sicheren Gefühl, selbst schon Opfer der „PC“ in Deutschland, der „öffentlichen Gewissensprüfung“ zu sein – der „freien und un-freien Rede“, wandte sich dabei gegen die „Banalität des Guten“, die „Tabuzüchtungen im Dienst der Aufklärung“ und die „Instrumentalisierung der Vergangenheit für Zulassungsrituale und Political-Correctness-Prüfungen“.

In der deutschen Diskussion werden aber noch andere „PC“-Opfer präsentiert: etwa die vom Dienst suspendierte und aus der Delegation der Kairoer-Weltbevölkerungskonferenz abgezogene Direktorin des Institutes für Bevölkerungsforschung, *Charlotte Höhn*, die Denkverbote in der Wissenschaft beklagt hatte und als Beispiel dafür anführte, man dürfe nicht mehr sagen, daß die durchschnittliche Intelligenz des Afrikaners niedriger sei als die anderer. Das Edi-

torial zum Themenheft „Neue Denkverbote“ der Neuen Rundschau (106. Jhg. Heft 1/1995) nennt unter anderem *Katharina Rutschky*, selbst eine heftige Streiterin gegen die angeblich wieder gesellschaftsfähige Zensur in Deutschland (vgl. *Merkur* 48. Jhg. Heft 8/1994), die bei einer Veranstaltung zum Thema Kindesmißbrauch körperlich angegriffen worden sei, weil sie „unbequeme Ansichten vortragen wollte“. Auch im „Fall“ der Orientalistin *Annemarie Schimmel*, deren Nominierung für den Friedenspreis des Deutschen Buchhandels 1995 mit dem Vorwurf angefochten wurde, sie sympathisiere mit muslimischen Fundamentalisten, sahen einige die „PC“-Terroristen wüten.

„Das Fatale an Politischer Korrektheit ist, daß sie ihre Befürworter zu legitimieren scheint, jeden Widerspruch zu verbieten.“ Hierin sehen Behrens/von Rimscha die Hauptgefahr für die demokratische Kultur und den zentralen Einwand gegen „PC“ (10). Der „PC“-Zirkel aber dreht sich noch weiter: Wer von den „PC“-Gegnern erst einmal die Schelle umgehängt bekam, ist als „Betroffenheitsrhetoriker“ im günstigen Fall und als „Gesinnungsterrorist“ und „Inquisitor“ im schlechteren aus der Gesprächsrunde gebannt. Politische Instinkttlosigkeit oder Insensibilität läßt sich immer noch als Bruch eines von „PC“-Fetischisten erlassenen Tabus heilig-sprechen. Denk- und Redeverbote gefährden die demokratische Kultur. Der Vorwurf, solche Denk- und Redeverbote erlassen zu wollen, darf jedoch selbst nicht zum wohlfeilen Maulkorb mißbraucht werden. Angesichts der Vielfalt der Themen, bei denen in Deutschland „PC“ angeblich ihr Unwesen treiben soll, lohnt in jedem Fall das genaue Hinschauen, denn „PC“ ist oft nur der Sack, der kräftig gedroschen wird, wenn der Esel gemeint ist. *Alexander Foitzik*

Umfassende Reform

Die Schweizer Bildungslandschaft im Umbruch

Bildungspolitische Themen stehen derzeit nicht nur in der Bundesrepublik, sondern auch in der Schweiz auf der Tagesordnung. Das Schweizer Bildungswesen, weitgehend Sache der Kantone, wird derzeit in mehreren Bereichen grundlegend umgestaltet. So werden neben den Universitäten Fachhochschulen eingeführt, ändert sich die Lehrerausbildung und wird das Abitur neu geordnet.

Die kulturelle Vielfalt des Landes hatte zur Folge, daß in der Schweiz für das Bildungswesen vom Kindergarten bis zur Hochschule grundsätzlich die *Kantone* zuständig sind. Diese „Schulhoheit“ der Kantone ist in der Bundesverfassung festgeschrieben und wird nur in wenigen Bereichen durch Zuständigkeiten des Bundes durchbrochen. Die große Mehrheit der Schulen, insbesondere im obligatorischen Bereich, wird von einer öffentlichen Trägerschaft – Gemeinde, Gemeindeverband, Kanton, Konkordat von Kantonen – ge-

führt. Im nachobligatorischen Bereich – Mittelschule, Fachschule, Einrichtung der Erwachsenenbildung – führen auch private Träger – Verein, Unternehmen, Stiftung, Orden – Aus-, Fort- und Weiterbildungseinrichtungen. Soweit diese Einrichtungen den gesetzlichen Vorgaben des jeweiligen Standortkantons entsprechen, können sie kantonale anerkannt werden; ihre Bildungsgänge werden dann mit einem kantonalen oder kantonale anerkannten Zertifikat, Zeugnis oder Diplom abgeschlossen.